

kennen lernen! Und mögest du, um dieser großen Glückseligkeit einst theilhaftig zu werden, schon jetzt dich unablässig bestreben, das zu werden, das zu können, das über dich zu vermögen, was du einst, wenn du deine Bestimmung erfüllen und durch den Mann, den Gottes Vorsehung dir zugesellen wird, glücklich werden willst, nothwendig seyn, können und über dich vermögen mußt! Daß du das wollest, weiß ich, mein geliebtes Kind; daß es dir gelingen werde, kann nur derjenige bezweifeln, der die Allgewalt einer fortgesetzten tugendhaften Bestrebung noch nie aus eigener Erfahrung kennen lernte. Was bleibt mir also übrig, als mich schon jetzt des Glücks zu freuen, welches einst der Preis für deine jetzige kindliche Folgsamkeit, und zugleich der süßeste und beste Lohn für unsere elterliche Sorgfalt seyn wird?

Bä-

Väterlicher Rath
für
meine Tochter.

Zweiter Theil.

Faint, mostly illegible text at the top of the left page, possibly bleed-through from the reverse side.

17

1770

Faint text below the year 1770.

1770

Faint text at the bottom of the left page.

Faint, mostly illegible text at the top of the right page, possibly bleed-through from the reverse side.

Ich habe dir, mein liebes Kind, die Zwecke deines menschlichen Daseyns enthüllt; ich habe dir das hohe und würdige Ziel gezeigt, welches dein Schöpfer für dich und deine Schwestern insbesondere aufgestellt hat; ich habe dir den Weg dahin gewiesen, und dir treulich kund gethan, wie du dich darauf vorbereiten und was du mit dir nehmen mußt, wenn du den Lauf vollenden und des Kranzes, der am Ziele hängt, theilhaftig werden willst. Was kann ich nun noch weiter für dich thun?

Dieses: du wirst und sollst den Lebensweg nicht einsam gehen. Viele Millionen gleichzeitiger Menschen wallen mit dir zugleich auf ihm. Einige eilen voran, Andere folgen; Einige durchkreuzen rechts, Andere links den Weg, und du wirst mit ihnen ins Gedränge kommen; Einige werden deine unmittelbaren Gefährten, bald auf kürzere, bald auf längere Zeit seyn. Es ist dir wichtig, mein Kind, schon jetzt zu

er:

erfahren, wie diese Mitreisenden geartet sind; was du von ihnen zu erwarten — zu hoffen oder zu fürchten — habest, und wie du dich gegen sie benehmen müßtest, um das wenigste Ungemach von ihnen zu leiden, und vielmehr aus ihrer Gesellschaft den möglich größten Vortheil zu ziehen. Und siehe! das ist es, worüber du nun noch meinen Rath bedarfst, den ich, nach meinem besten Vermögen, dir zu geben bereit bin.

Das große, über den ganzen Erdball verbreitete Menschengeschlecht macht nur eine einzige Familie aus. So verschieden daher auch die einzelnen Glieder derselben an Gestalt, Kleidung, Sitten, Fertigkeiten, Aufklärung und Denkungsart immer seyn mögen: so haben sie doch alle — vom ausgebildetsten Europäer an bis zum rohesten Feuerländer hinab — gewisse Familienzüge mit einander gemein, welche Zeit, Ort, Klima, Erziehung, Sectengeist, Regierungsform und was noch sonst etwan auf die Ausbildung der Menschen mächtig einzuwirken pflegt, bei Keinem ganz verwischen konnten. Diese, allen, was Mensch heißt, gemeinschaftlichen Züge aufzufassen, muß, wenn es uns um Menschenkenntniß zu thun ist, unsere erste Sorge seyn. Sind wir hiermit zu Stande gekommen, so muß es uns zweitens vorzüglich wichtig seyn, das Characteristische derjenigen Menschen:

schenklassen auszuspähn, zu denen wir entweder selbst gehören, oder mit denen wir wenigstens in näherem Verhältniß, als mit andern stehn. Endlich müssen wir die kleinere Anzahl derer studiren, welche sich durch hervorstechende Eigenthümlichkeiten auszeichnen; an denen alles schärfer gezeichnet ist, bestimmter hervorspringt und stärker in die Augen fällt, als bei den Alltagsmenschen. Je mehr wir hierzu Gelegenheit hatten, je mehr Originalmenschen uns vorkamen, je näher wir bei ihnen standen, und je länger und aufmerkamer wir ihr Eigenthümliches zu erforschen suchten: desto leichter muß uns nachher die Beurtheilung der weit größern Menge gemeiner Menschenseelen werden, deren Abweichung von einander nur in unbedeutenden Schattirungen besteht.

Ich will nun versuchen, wie weit ich dir, aus dem kleinen Vorrathe meiner eigenen Menschenbeobachtungen, zu dem Einen und zu dem Andern behülftich werden kann. Aber freilich wird deine eigene Wahrnehmung nachher das Beste dabei thun müssen. Denn so wie man durch Landkarte und Buch, ohne eigene Reisen, keine anschauende und vollständige Länderkenntniß erwirbt: so kann man auch durch bloße Beschreibungen Anderer keine, nur einigermaßen vollkommene Menschenkenntniß erlangen. Dazu werden nothwendig eigener Umgang und eigene Beobachtung erfordert. Aber so wie es, bevor man selbst auf Rei-

sen

fen geht, nöthig und nützlich ist, sich mit der Lage der Länder und Dörter und mit den Eigenthümlichkeiten derselben, in Hinsicht auf ihre natürliche und bürgerliche Beschaffenheit, erst durch geographischen und statistischen Unterricht bekannt zu machen: so ist es auch nöthig und nützlich, daß der junge Weltbürger und die junge Weltbürgerin, bevor sie den bedenklichen Schritt in das größere menschliche Leben thun, sich erst diejenigen Beobachtungen über Menschen zu Nutze machen, welche Andere vor ihnen anzustellen und zu sammeln Gelegenheit hatten. Hier hast du denn die meinigen.

I.

Skizze eines allgemeinen Menschengemäldes.

Erste Wahrnehmung.

Der Mensch, so wie er aus der Hand des Schöpfers kam und noch täglich kommt, ist in der That ein gutartiges Geschöpf. Dieser, eben so wahre als menschenfreundliche Satz muß die Grundlage aller von dir zu erwerbenden Menschenkenntniß seyn, so wie er das entschiedene Resultat der meinigen ist.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt zuvörderst: alle seine ursprünglichen Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte und Triebe, sind in ihrer Quelle rein und mit keinem moralischen Bösen vermischt; sie zwecken

zwecken vielmehr alle, ohne Ausnahme, auf etwas recht Gutes, auf Beglückung des Individuums und anderer mit ihm verbundener Wesen ab.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt also auch zweitens: er will das Böse nie um des Bösen willen, sondern wenn er es will, so geschieht es theils aus Unwissenheit und Kurzsichtigkeit, indem er das, was böse ist, für etwas gutes ansieht, weil er die Folgen davon verkennt, theils aus Gedanklosigkeit und Uebereilung, indem der Strom des Schicksals ihn zu Handlungen fortreißt, bevor er Zeit hatte zu überlegen, ob das, was er thun wollte, gut oder böse wäre; theils aus Verwöhnung, indem er in den Jahren der Kindheit und der Jugend, also bevor er denken und überlegen konnte, gewisse Handlungsweisen annahm, die er nachher, wann er ihre Schädlichkeit erkennt, wieder abzulegen, sich oft umsonst bemüht.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt denn also auch drittens: er strebt nur nach eigenem Wohlfeyn und Vergnügen, und könnte er diese Absicht, seiner jedesmaligen Einsicht nach, durch Beglückung Anderer erreichen, so würde man ihn bereit sehen, alles um sich her zu beseligen und Niemand zu kränken. Daß er das Letztere dennoch häufig thut, daß er sein eigenes Vergnügen oft auf Anderer Misvergnügen,

gen, seine eigene Glückseligkeit oft auf die Ruinen des Wohlseyns anderer Wesen zu gründen nicht erröthet, das kömmt nicht daher, weil das Kränken, Quälen, und Martern ihm Vergnügen macht, sondern lediglich daher, weil er seinen Zweck — den zu genießen — nicht anders erreichen zu können glaubt; also daher, weil er oft kurzichtig und dumm genug ist, um nicht einzusehn, daß sein Privatwohl mit der allgemeinen Glückseligkeit durch unzerreißbare Bande zusammenhängt, und daß Jeder in eben dem Maasse für sein eigenes wahres und dauerhaftes Vergnügen sorgt, in welchem er das Vergnügen und das Wohlseyn Anderer zu befördern sucht. Diese große, dem beobachtenden Weisen so handgreifliche Wahrheit — der Grundstein seiner Ueberzeugung von dem Daseyn eines liebevollen Gottes — liegt für den blöden Seelenblick des Alltagsmenschen zu hoch; er vermag es nicht, sich ihrer zu bemächtigen, und sie kann also auch nicht zur Richtschnur seiner Handlungen werden. Er wird daher selbstüchtig, neidisch, ungerecht und boshaft, weil er zu blödsichtig ist, um einzusehn, daß er aus Selbstliebe wohlwollend, mild, gerecht und wohlthätig seyn müßte.

Woher ich aber wisse, fragst du mich, daß der Mensch ursprünglich so, wie ich eben sagte, nicht aber so geartet sey, wie schlechte Menschenerzieher, zur Verschönerung ihres Unvermögens oder ihrer Trägheit, ihn uns zu schildern pflegen? Aus mehr als Einem

Grn:

Grunde. Zuörderst aus vielfältigen Beobachtungen über die unverdorrene Menschheit in solchen Kindern, an denen man die reine Natur noch nicht durch missverstandene Kunst verwischt oder durch unvernünftige Behandlungsarten noch nicht verunstaltet hatte; dann aus der Auflösung aller menschlichen Thorheiten und Laster in ihren einfachen Urstoff, welcher bei genauer Prüfung immer gut befunden wird; endlich aus dem Glauben an einen eben so mächtigen, als weisen und gütigen Urheber unsers Daseyns, welcher die eine oder die andere von diesen göttlichen Eigenschaften erst hätte ablegen oder verläugnen müssen, wenn er den zur Sittlichkeit bestimmten Menschen mit moralisch bösen Eigenschaften hätte begaben oder nur zugeben wollen, daß er, bei seiner Entstehung, von irgend einem andern Wesen damit begabt würde.

Denke aber nicht, mein Kind, daß die Begriffe, die wir uns von der ursprünglichen Natur des Menschen machen, zu den gleichgültigen Vorstellungsarten gehören, die man, ohne dabei zu gewinnen oder zu verlieren, haben oder nicht haben, sich so oder anders bilden kann. Es ist vielmehr für uns selbst und für die ganze menschliche Gesellschaft ungemein wichtig, daß wir die Reinheit und Güte der menschlichen Natur, so wie sie aus der Hand des Schöpfers kommt, nicht verkennen, sondern uns fest davon zu überzeugen suchen. Für uns selbst; denn woher nähmen wir,

A 2

ohne

ohne diese Ueberzeugung, Trieb, Kraft und Muth zu unserer eigenen sittlichen Vervollkommnung? Woher den Glauben an die Menschheit, der uns, bei unserm Umgange mit Menschen, zu unserer eigenen Ruhe und zu jeder moralischen Wirksamkeit auf Andere so ganz unentbehrlich ist? Für die menschliche Gesellschaft; denn wer, wenn er glaubte, daß der Urstoff des Menschen böse sey, würde noch Lust oder Veruf in sich verspüren, an der Ausbesserung und Veredelung dieses Geschlechts zu arbeiten? Wer würde Thor genug seyn, um sich einfallen zu lassen, den Bösegebohrnen seiner verderbten Natur, ja — ich erschrecke vor dem ungeheuern Gedanken, indem ich ihn niederschreiben will — dem Schöpfer selbst zum Trost wieder gut machen zu wollen? Und wer würde ein Geschöpf, das schon im Werden böse ward, mithin unwiederbringlich böse bleiben müßte, noch seiner Liebe, seiner Dienste, seiner Aufopferung würdig finden können?

Also fort mit jenen scheußlichen Gestalten, unter denen eine durch oberflächliche Beobachtungen und orientalisch-jüdische Vorstellungsarten misgeleitete Einbildungskraft sich die angebohrne Natur der Menschen zu denken pflegt! Diese Natur ist gut, weil sie das Werk eines guten und weisen Schöpfers ist; und sie kann daher, wenn sie durch einen nachtheiligen Einfluß außerwesentlicher Umstände misgebildet und

ver:

verschlimmert ward, zu ihrer ursprünglichen Reinheit und Güte noch immer wieder zurückgebracht werden. Dieser Satz müsse denn, wie gesagt, die Grundlage des Gebäudes von Menschenkenntniß werden, welches du dir errichten wirst, und zu dessen Aufführung ich nun fortfahren will, dir die ersten nothdürftigen Materialien an die Hand zu geben.

Zweite Wahrnehmung.

Es giebt unter den von Menschen und Umständen erzeugten und ausgebildeten Menschen, weder vollkommen gute noch vollkommen böse Menschen — weder Engel noch Teufel — sondern bei Jedem, ohne Ausnahme, findet sich eine Vermischung von Licht und Schatten, von Realität und Mangel, von guten und schlechten Eigenschaften; und der ganze Unterschied unter ihnen besteht nur in dem Mehr oder Weniger auf der einen und auf der andern Seite. Abermals ein Erfahrungssatz, der keinem Zweifel unterworfen ist. Die tugendhaftesten und edelsten Menschen haben ihre Schwächen, und das ärgste menschliche Ungeheuer ist nicht ohne alle gute Eigenschaften. Beides aber muß man wissen, wenn man in die Welt und unter Menschen tritt; jenes, um keine überspannte Erwartungen mitzubringen, die anfangs Täuschung, nachher Leiden verursachen; dieses um duldsam, billig und gerecht in der Beurtheilung Anderer zu seyn.

N 3

Nichts

Nichts ist trauriger, als das Schicksal einer jungen Menschenseele, die, nachdem sie ihre erste Bildung unter den Händen sanfter und gutmüthiger Personen erhalten, und, fern von aller Bekanntheit mit Bösen, ihre Einbildungskraft und Phantasie mit übermenschlichen Idealen aus der dichterischen Schäferwelt genährt hatte, nun auf einmal, durch ganz gewöhnliche Umwälzungen menschlicher Schicksale, an einen fremden Ort, unter andere Menschen und in andere Verhältnisse geworfen wird, und zwar mit überspannten Erwartungen von guten und edeln Menschen, die sie dort zu finden hoffte, geworfen wird; und nun von allen ihren schönen Idealen auch nicht Eins realisiert sieht; überall Menschen vom gewöhnlichen Schlage, nirgends einen Seraph Grandison, nirgends einen Seelenbruder Siegwart, sondern statt ihrer überall Leute findet, die ihr nur gerade so viel Vergnügen zu geben, als sie ihnen giebt, nur gerade so viel Dienste ihr zu leisten geneigt sind, als sie ihnen leisten kann! Wie die gute unerfahrene Seele aus ihren süßen Träumereien nun auf einmal mit Schrecken erwacht! Wie sie die Augen aufreißt, und es anfangs gar nicht glauben will, daß das die nämlichen Menschen sind, in denen sie noch gestern oder ehegestern, unter den für baare Münze genommenen Höflichkeitsbezeugungen der ersten oder zweiten Zusammenkunft, die Freunde ihrer Jugend, die Idyllen- und Romanmenschen, leidhaftig gefunden zu haben wähnte! Wie sie

sich nun auf einmal verkannt, gedrückt und gemishandelt fühlt! Wie ihre Einbildungskraft nun auf einmal von dem Einen Aeußersten, aus welchem sie sich verdrängt sieht, zu dem ganz entgegengesetzten überspringt, und in eben diesen Menschen, in welchen sie Halbgötter zu finden hoffte, mit Entsetzen nichts als empfindungslose Barbaren und Unmenschen, wo nicht gar Furien und Teufel erblickt! Wie sie nun, statt darauf zu denken, sich die Zuneigung und das Wohlwollen dieser gar nicht satanischen, sondern ganz gewöhnlichen Menschen, zu erwerben und ihre Lage dadurch zu verbessern, plötzlich hinsinkt in einen Zustand der Zernichtung, der sie vollends unfähig macht, mit diesen Leuten zu sympathisiren und ihnen dadurch Geneigtheit für sie einzusößen! Wie sie nun die Gesellschaft flieht, sich in ihr stilles Kämmerlein verschließt oder andere einsame Derter sucht, um das Wischen Seelenkraft, was ihr etwa noch übrig seyn mag, vollends auszuseufzen und auszuwimmern! — Arme, schwache, von Phantomen irre geleitete Selbstquälerin! Kehre um zu denen, die du fliehst! Siehe ihnen nur mit unbefangener Seele, und ohne poetische Romantikerbrille gehdrig ins Gesicht; und du wirst finden, daß sie keine Ungeheuer, sondern wirkliche Menschen sind, wie du und ich; Menschen, die freilich ihre Schwächen und Fehler, aber auch ihr Gutes haben, wie du und ich; Menschen, die, wie du und ich, sich nach Vergnügen und Genuß sehnen, nur vielleicht ihr

Bergnügen und ihren Genuß in etwas anderem suchen, als wir. Spähe ihre Neigungen aus, suche ihnen zur Erreichung ihrer Wünsche, so weit das ohne Pflichtverletzung und Niederträchtigkeit geschehen kann, behülflich zu seyn: und ich stehe dir dafür, sie werden sich dir auf halbem Wege nähern, werden dich lieb gewinnen, und für dein eigenes Bergnügen sorgen, wie du für das ihrige.

Hundertmal sind mir unglückliche junge Leute beiderlei Geschlechts in dieser verschrobene[n] Seelenstimmung vorgekommen. Einst war ich — warum sollte ich es verheelen? — selbst Einer von ihnen: aber Gottlob! ich merkte meine Verirrung früh genug, um mich noch zu rechter Zeit aus der Romanenwelt in die wirkliche zurück zu finden. Ich weiß daher aus Erfahrung und Selbstgefühl, wie jammervoll der Zustand solcher Verirrten sey; und um dich, meine liebe Tochter, und andere junge Leute, vor selbstgemachten Leiden dieser Art, welche mehr als andere Leib und Seele auszumergeln vermögen, zu verwahren, setze ich hier mein Warnungszeichen hin: Es heißt: „Tritt, junge Weltbürgerin, nicht mit überspannten Erwartungen in die Welt; nimm die Menschen, die dir vorkommen, nicht gleich auf den ersten Blick für das, was sie zu seyn scheinen, und halte sie, bevor du sie aus einer hinreichenden Anzahl von Handlungen kennen lernst, weder für

auffer-

ausserordentlich böse, noch für ausserordentlich gut, sondern für das, was zwischen diesen beiden Endseiten in der Mitte liegt!“, So wird dein vorläufiges Urtheil über sie in den allermeisten Fällen der Wahrheit sicher am nächsten kommen.

Dritte Wahrnehmung.

Alle Menschen wollen genießen, und bei weitem die Meisten wollen von dem, was ihnen Genuß ist, Andern nur gerade so viel abgeben, als sie entbehren können, und als sie hoffen, daß der Andere, oder statt seiner ein Dritter, ihnen entweder in gleicher Münze oder in Valuten wiedergeben werde. Laß dich, mein Kind, durch die anscheinende Härte dieses Satzes nicht erschrecken! Vernimm vielmehr meine Erklärung darüber; und du wirst finden, daß der edleren Menschheit dadurch nichts vergeben wird, und daß man ihr die erhabenen Tugenden der Uneigennützigkeit und der Großmuth keinesweges streitig zu machen gesonnen ist.

Genuß nenne ich alles, was die Triebe, Neigungen und Wünsche der Menschen befriediget. Nach dieser Erklärung ist es sogleich von selbst einleuchtend, daß der Mensch alles, was er freiwillig thut, um irgend eines Genusses willen thue, weil er freiwillig nichts thut, als was seinen Trieben, Neigungen und Wünschen angemessen ist.

So wie nun aber die Triebe und Neigungen der Menschen sehr verschieden sind und in dem Einen diese, in dem Andern jene die Oberhand haben: so streben sie auch nach verschiedenen Arten von Genüssen, der Eine nach dieser, der Andere nach jener. In dem Einen herrscht die Sinnlichkeit; und er thut, was er thut, in der Absicht, sich angenehme sinnliche Empfindungen zu verschaffen. In einem Zweiten hat der Ehrtrieb das Uebergewicht; und seine Handlungen zwecken darauf ab, Beifall, Lob und Ruhm zu erhaschen. Ein Dritter ist geldgierig; und wenn dieser Andern Dienste leistet, so geschieht es unter der Voraussetzung oder in der Hoffnung haarer Bezahlung. Ein Vierter ist herrschsüchtig; dieser wird dir, wenn du ihn darum bittest, Schutz und Beistand leisten, um dich — zu seinem Geschöpf zu machen. Ein Fünfter ist nach den Freuden des Himmels lästern, ohne sie durch Tugenden verdienen zu wollen, und entschließt sich, so sauer es ihm auch ankommen mag, einen unbeträchtlichen Theil seines ungeredten Mammons aufzuopfern, um, seiner Meinung nach, — die ewige Verdammniß damit abzukaufen. Ein Sechster endlich — aber leider! wird dieser unter Allen der seltenste seyn! — hat sich zu der reinen Höhe einer, zwar nicht ganz uneigennütigen, aber doch von jedem groben Eigennuß geläuterten Tugend erhoben; und dies ist der einzige, der aus Pflichtgefühl, aus Tugend handelt, weil er die alles übertreffende Süßigkeit

der

der Empfindung, welche das Bewußtseyn wohlthätigster Pflichten begleitet, schon aus Erfahrung kennt, und dieser Seligkeit so oft als möglich zu genießen wünscht.

Also überall ein Streben und Sehnen nach Genuß, überall Eigennuß; nur daß freilich die zuletzt erwähnte Art desselben so reiner und edler Natur ist, daß die Sprache gesitteter Nationen sich mit Recht gescheut hat, sie mit den übrigen unter einem und eben demselben Worte zu begreifen. Man hat viel mehr diese edlere Art von Eigennuß den übrigen entgegen gesetzt, und ihr zur Unterscheidung von diesen die Namen **Uneigennützigkeit, Großmuth, Tugend** u. s. w. angewiesen.

Nun siehe noch einmal auf den Erfahrungssatz zurück, den ich durch diese Auseinandersetzung erläutern wollte, und du wirst die erste Hälfte desselben, wenn du ihn mit dem kleinen Vorrath deiner eigenen Erfahrungen und mit deinem Selbstgefühl vergleichen willst, minder anstößig und um vieles wahrscheinlicher finden, als er dir anfangs klingen mochte. Fortgesetzte Beobachtungen über dich selbst, und über Andere werden dir die Wahrheit desselben immer einleuchtender machen. Sie werden dich lehren, daß wir Alle, der Weise wie der Thor, der Tugendhafte wie der Lasterhafte, schlechterdings nichts thun, ohne

w

irgend einen Lohn, irgend einen auf uns selbst zurückfließenden Vortheil dabei im Auge zu haben; nur daß freilich ein mächtiger Unterschied zwischen dem ist, was der Eine und was der Andere für seinen Vortheil achtet; nur daß freilich die ungeläuterte Begierde des Einen dabei auf grobe Sinnlichkeit, die edlere Neigung des Andern hingegen auf feinere, sittlich geistige Genüsse gerichtet ist; nur daß freilich der Eine dabei sich selbst, der Andere aber seine Pflichten den Hauptgegenstand seines Augenmerks seyn läßt; nur daß endlich freilich der Eine sich der Absicht zu genießen gar wohl bewußt ist, bei dem Andern hingegen diese Absicht, die für ihn nur Nebenabsicht ist, sich in dem dunkeln Hintergrunde seiner Vorstellungen verbirgt und sich hier nicht selten aus seinem eigenen Bewußtseyn verliert.

Was die andere Hälfte des obigen Satzes oder die Behauptung betrifft, daß bei weitem die meisten Menschen von dem, was ihnen Genuß ist, Andern nicht mehr abgeben mögen, als ihnen entweder völlig entbehrlich ist, oder als sie hoffen dürften, daß ihnen auf eine oder die andere Weise werde wieder gegeben werden: so darf ich, glaube ich, mich zum Beweise derselben gleichfalls auf die Erfahrung eines jeden Menschenbeobachters dreist berufen. Du aber, liebe Tochter, wirst wohl thun, diese Versicherung so lange auf Treu und Glauben anzunehmen, und sie bei den An-

sprü-

sprüchen, die du auf Anderer Dienste und Gefälligkeiten machst, so lange vor Augen zu behalten, bis einst eigene Erfahrungen dich in den Stand setzen werden, über den Grund oder Ungrund derselben selbst zu urtheilen. Bis dahin wird es wenigstens rathsam seyn, von Andern lieber etwas zu wenig, als zu viel zu erwarten, und ihnen für das, was sie zu deinem Vortheil thun werden, lieber etwas zu viel als zu wenig Erkenntlichkeit zu beweisen.

Wie fruchtbar übrigens auch dieser Erfahrungssatz an Klugheitsregeln für das practische Leben und für den Umgang mit Menschen sey: das werde ich dir weiter unten zu zeigen Gelegenheit haben.

Vierte Wahrnehmung.

Die Menschen sind das, was sie sind und thun das, was sie thun, es sey Gutes oder Böses, höchst selten aus Grundsätzen, höchst selten aus freier, auf eigene Ueberlegung gegründeten Wahl, sondern theils aus Temperament, welches sie instinctmäßig zu Handlungen treibt, theils aus Trägheit, die das Nachdenken wie jede andere Kräfteanwendung scheut, theils aus Verwöhnung, welche sie nicht selten zwingt, das Gegentheil von dem zu thun, was ihre Vernunft ihnen als das Bessere empfahl, theils endlich aus Noth und dringendem Bedürfniß. Nur der vollendete Weise, dergleichen es unter Millionen

von

von Menschen in jedem Jahrhunderte vielleicht kaum Einen mag gegeben haben, ist ein Mann von Grundsätzen im strengsten Sinn des Wortes genommen, d. i. ein Mann, der die Lebensregeln, die sein erleuchteter Verstand für wahr und gut erkannt hat, bei allen seinen Handlungen beständig vor Augen behält und zu befolgen sucht. Nur ein Teufel in menschlicher Gestalt, ein Ungeheuer, welches das Böse um des Bösen willen liebte (vergleichen es, so lange die Welt steht, vielleicht noch nie eins gegeben haben mag) würde ein Bösewicht nach Grundsätzen im strengsten Sinn des Wortes, d. i. ein Unhold seyn, der systematisch frevelte, jeden Trieb zum Guten in sich ersticke, und bei allem seinen Thun und Lassen absichtlich auf etwas Böses zielte. Zwischen jenem Heiligen und diesem idealischen Ungeheuer halten wir andern gewöhnlichen Menschen die Mitte, doch so, daß der Eine jenem, der Andere diesem näher steht. Die allermeisten von diesem menschlichen Mittelgut, wenn ich so sagen darf, haben keine Grundsätze und befolgen daher auch keine. Einem andern, gleichfalls nicht unbeträchtlichen Theile von ihnen sind zwar in den Jahren der Kindheit und der Jugend Grundsätze eingeprediget worden; aber da ihre Erzieher unglücklicher Weise vergaßen, sie diese gelernten Grundsätze nun auch fleißig üben und durch Übung in Saft und Blut verwandeln zu lassen: so behielten sie dieselben bloß im Gedächtniß, ohne daß sie auf ihr Herz, auf ihre

ihre Gesinnungen und Handlungen auch nur den mindesten spürbaren Einfluß hatten. Nur ein kleiner Theil endlich, der das seltene Glück hatte, nicht bloß unterrichtet, sondern auch erzogen, d. i. durch Uebungen gebildet zu werden, oder den die Vorsehung in ihre höhere Schule nahm, worin gar nicht docirt, sondern alles durch Uebung gelernt wird, gelangte unter diesen günstigen Umständen zu einiger Fertigkeit, wenigstens in den wichtigern Angelegenheiten des Lebens nach deutlich erkannten Gründen der Vernunft zu handeln. Aber auch diese, wie oft ertappen sie sich noch über folgewidrigen (inconsequenten) Verfahrensorten! Wie oft müssen sie vor ihrem eigenen Bewußtseyn die demüthigende Beichte ablegen: ich erkenne und billige, was gut ist, und — thue das Gegentheil! Traurige Folge der menschlichen Eingeschränktheit!

Die allermeisten Menschen also sind, was sie sind, und thun, was sie thun — es sey Gutes oder Böses — nicht aus Grundsätzen, sondern

erstlich aus Temperament, d. i. aus einer ihrem Körper eigenthümlichen Mischung der Säfte und Stimmung der Nerven, wodurch der Eine zu dieser, der Andere zu jener Empfindungsart und Handlungsweise vorzüglich geneigt und von dem Gegentheil derselben abgeneigt gemacht wird. Aerzte und Philosophen haben sich viele Mühe gegeben,
die:

diese, Allen bekannte Erfahrung zu beleuchten und zu erklären: allein es würde, meine ich, etwas ganz Zweckloses seyn, wenn ich mit einer Auseinandersetzung ihrer darüber geäußerten Muthmaßungen und Wagesätze (Hypothesen) dich und mich hier lange aufhalten wollte. Die eigentliche Art und Weise, wie der Körper überhaupt, und seine Säfte und Nerven insonderheit, auf die unsichtbare Seele, und diese wiederum auf jenen wirkt, würde ich dir doch nicht begreiflich machen können. Dies ist eins von den Geheimnissen der Natur, die sie, weil sie für unser Verhalten gleichgültig waren, so tief versteckt hat, daß der menschliche Vorwitz mit allen seinen Hypothesenleitern sie nicht erreichen kann. Es genüge uns daher an dem, was die gemeine Erfahrung darüber lehrt; das Wie? zu erforschen, wollen wir denen überlassen, welche nicht zum Handeln, sondern zum müßigen Speculiren berufen zu seyn glauben. Was aber die Erfahrung hierüber lehrt und schon längst außer allen Zweifel gesetzt hat, ist: daß Leib und Seele in einer gar genauen und innigen Verbindung stehen; daß jener auf diese, wie diese auf jenen, einen gar mächtigen und unverkennbaren Einfluß hat; daß jede Veränderung des Körpers, besonders seiner Säfte und Nerven, auch unausbleiblich eine Veränderung in der Seele nach sich zieht, und daß umgekehrt jede Vorstellung oder Empfindung der Seele eine ihr entsprechende Bewegung und Veränderung in dem Körper

ver-

veranlaßt; daß vermöge dieses innigen Zusammenhangs der Eine Mensch durch eine gewisse Mischung seiner Säfte und durch eine gewisse Stimmung seiner Nerven zu dieser, der Andere durch eine andere Mischung und Stimmung zu jener Empfindungs- und Handlungsart vorzüglich aufgelegt und geneigt gemacht wird; daß wir also auf der einen Seite heitere, sanfte, weicherzige, gutmüthige und auf der andern empfindliche, heftige, jachzornige und hartherzige Menschen haben, welche das, was sie sind, mehr der eigen thümlichen Beschaffenheit ihres Körpers, als ihrer eigenen freien Wahl verdanken. Dem ersten Anblicke nach könnte es nun freilich scheinen, als wenn der Mensch durch diese Erfahrung für eine bloße Maschine erklärt und als solche von aller Verantwortung dessen, was er thut, völlig frei gesprochen würde: allein eine anderweitige, eben so ausgemachte Beobachtung über ihn und seine Seelenkraft sichert uns unsere Freiheit wieder zu, und setzt das Verdienstliche oder das Strafwürdige unserer guten oder bösen Handlungen über allen Zweifel hinaus. Das ist die Beobachtung, daß wir nicht nur vieles über die Bestimmung und Abänderung unseres Temperaments durch Diät und Lebensart vermögen, sondern daß wir uns auch den Einwirkungen desselben, wenn wir es nur recht ernstlich wollen, mit gutem Erfolge widersetzen können. Es ist also zwar wahr, daß viele menschliche Tugenden und Laster weiter nichts als Temperaments-

tu:

tugenden und Temperamentslaster sind: aber es ist auch nicht minder wahr und ausgemacht, daß es dem noch ganz in unserm Vermögen steht, jene in wirkliche Tugenden, d. i. in Handlungen, zu verwandeln, die aus Ueberlegung verrichtet werden, diese hingegen zu vermeiden. Wir sind und bleiben also verantwortlich, wir mögen nun das, was wir thun, aus Temperamentsantriebe, oder aus andern Ursachen thun.

Zweitens aus Trägheit; ein sehr weit um sich greifender menschlicher Handlungsgrund! Es mag für den Neuling in der Menschenkenntniß befremdend klingen, aber es ist nichts desto weniger wahr, daß sehr viel von dem, was von Menschen nicht nur unterlassen, sondern auch gethan wird, aus keiner andern Ursache unterbleibt oder geschieht, als aus dieser; daß also sehr viel anscheinende Tugenden und eben so viel wirkliche Laster, aus keiner andern Quelle, als aus dieser fließen. Woher sonst; als aus ihr, entspringen bei vielen, Ruhe und Bequemlichkeit liebenden Menschen die ihnen zur Tugend angerechnete Unschädlichkeit, Genügsamkeit, Mäßigung, Friedfertigkeit, Duldsamkeit, Geduld, Sanftmuth, Freigebigkeit u. s. w.? Woher sonst, als aus ihr, entstehen bei Andern, die Widersetzlichkeit gegen weisen Rathungen, welche dringende Zeitbedürfnisse nöthig machen, die Erbitterung und Lieblosigkeit gegen diejenigen,

wel-

welche dergleichen Neuerungen in Vorschlag bringen? Woher so manche Unterlassungsünde, so manche Pflichtverletzung, so manche Ungerechtigkeit, als aus ihr? Ich habe Menschen von reiner Seelengüte, von allgemeinem menschlichen Wohlwollen, und von bewährter Treue und Aufrichtigkeit gegen ihre Freunde gekannt; ich habe eine Verknüpfung von Dingen entstehen sehn, wo Einer von diesen Edeln einem Andern, den er schätzte und liebte, durch einen Brief von zwei oder drei Zeilen, um den er gebeten, um den er angefleht wurde, aus der größten und dringendsten Verlegenheit reißen konnte; und — kannst du es glauben, mein Kind? — ich habe erlebt, daß der edle Mann es nicht über sich und über die Kraft der Trägheit, die ihn beherrschte, vermogte, seinem Freunde, dem er vielleicht mit der Hälfte seines Vermögens zu dienen bereit gewesen wäre, diesen erbärmlich kleinen Dienst zu leisten! Dies sonderbare Beispiel gehöre freilich zu den seltenen: aber nichts weniger als selten ist der minder auffallende, bald offenbare bald verborgene Einfluß, den die Trägheit auf die Handlungsart der allermeisten Menschen äussert. Deine künftigen Erfahrungen werden dir die zum Betrag dieser Wahrheit erforderlichen Beispiele in Menge zuführen.

Drittens aus Gewöhnung. Diese liegt eigent-lich bei allen übrigen Bewegursachen, welche der Menschen Thun und Lassen bestimmen, zum Grunde; ist

gleich:

gleichsam die Mutter der übrigen, weil sie von ihr erst Leben, Kraft und Wirksamkeit erhalten. Ich habe aber geglaubt, sie hier besonders auszeichnen zu müssen, um dich auf diese allgemeine Triebfeder menschlicher Handlungen, ihrer ausnehmenden Wichtigkeit wegen, ganz vorzüglich aufmerksam zu machen. Der Mensch ist in der That mit allem, was er ist, kann und vermag, das Werk der Gewöhnung. Seine Tugenden, wie seine Laster, sind Gewohnheit; seine körperlichen und geistigen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, alle seine unterscheidenden Characterzüge, seine Lebensart und seine Sitten sind wahrlich einzig und allein die Frucht der Gewöhnung. Er empfindet, denkt und handelt also, nicht wie er in ruhigen Stunden es sich vornahm, sondern wie die Gewohnheit ihn zu empfinden, zu denken und zu handeln zwingt. Dieser gewaltsame Strom reißt ihn unaufhaltbar fort; umsonst versucht er es gemeiniglich, wann er die Strudel und Klippen, zu denen er hingerissen wird, schon in der Nähe erblickt, den Rachen seiner Glückseligkeit vor Anker zu legen, oder das Ufer damit zu erreichen. Es ist zu spät; und es bleibt ihm nichts mehr übrig, als die traurige Verblendung zu bejammern, die ihn hinderte, die Gefahren des Stroms, dem er sich so unbedachtsam anvertraute, schon damals wahrzunehmen, als es noch bei ihm gestanden hätte, sich aus demselben glücklich wieder heraus zu arbeiten.

End:

Endlich viertens aus Zwang der Bedürfnisse. Je weniger ein Mensch von diesen angenommen hat, desto freier ist er, desto leichter wird es ihm, die Vernunft zur Schiedsrichterin seiner Handlungen, zur Beherrscherin seiner Triebe, zur Anordnerin seines ganzen Lebensplans zu machen. Je mehr Bedürfnisse aber, desto größere Sklaverei, desto weniger Tugend, desto weniger Glückseligkeit! Siehe hier, mein Kind, die ergiebigste unter allen Quellen menschlicher Unsittlichkeit und menschlichen Elendes — das Uebermaaß ihrer Bedürfnisse! Das ist das große Unglück, welches mit der größern Cultur der Länder und der Völker unzertrennlich verbunden zu seyn scheint! Seitdem die Menschen, wie ich schon an einem andern Orte angemerkt habe, sich zu Tausenden und die Tausende zu Millionen in einen einzigen Staatskörper zusammengefügt haben; seitdem die Völkerbeherrscher, um diesen kolossalischen Körper nach ihrem Wohlgefallen zu lenken und zu regieren, das allgewaltige Mittel der Entnervung, die schönen Künste mit ihrer beständigen Gefährtin, der Leppigkeit, in Gang zu bringen wußten; und seitdem hierauf durch übertriebene Verfeinerung die wenigen ursprünglichen Triebe der Menschheit zu unzählbaren, einst unbekanntem Begierden gleichsam gespalten und vervielfältiget wurden: haben die menschlichen Bedürfnisse, und mit ihnen die Gelegenheiten zu öftern Zusammenstößen (Collisionen), die Veranlassungen und Versuchungen zu gegenseitigen

S 3

Uns

Ungerechtigkeiten, Ueberlistungen und Beeinträchtigungen, bis ins Unendliche sich vervielfältiget. Einer drängt nunmehr den Andern, wie bei einem Zusammenlauf des Volks auf enger Straße; Einer tritt dem Andern auf die Füße, nicht weil er treten will, sondern weil er selbst getreten wird, und sich dadurch genöthiget sieht, den Fuß zurückzuziehen, um ihn auf den Fuß seines Nebenmannes zu setzen. Nur sehr wenigen festen Seelen von herkulischer Kraft und von ausdauernder felsenfester Rechtschaffenheit ist es gegeben, sich gegen den allgemeinen Drang zu stemmen, unbeweglich da zu stehn, und lieber den Fußtritt der Eindringenden zu dulden, als selbst auf Andere einzudringen oder loszutreten.

Wäre dieses Drängen, Treiben und Spornen so vieler angenommenen und erkünstelten Bedürfnisse nicht: wie mancher noch nicht ganz verhärtete Lasterhafte würde dem Bösen, was er jetzt als Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse wählen muß, so gern entsagen und sich der Tugend, gegen deren höhere Reize er noch nicht alle Empfindlichkeit verlor, sich so gern, so ohne Rückhalt in die Arme werfen! So aber überschreit der gierige Schwarm seiner mannigfaltigen Begierden, welche alle nach Befriedigung sechzen, die schwache Stimme seines Gewissens; und die Vorstellung der Schande — denn sogar bis dahin ist es mit uns gekommen, daß es für Schande gehalten

ten

ten wird, gewisse feinere Bedürfnisse nicht zu haben, oder, wenn man sie hat, sie nicht befriedigen zu können! — die Vorstellung der Schande also für bedürfnislos, als Andere, oder für unfähig gehalten zu werden, seine Bedürfnisse zu befriedigen, giebt der schwankenden Seele den letzten Stoß, und treibt sie, um sich der Mittel zu dem erforderlichen Aufwande zu versichern, mit Gewalt zu feinem oder gröbert Ungerechtigkeiten, Beeinträchtigungen und Schelmerien fort.

Ich kann diese ergiebige Quelle menschlicher Verschlimmerung und menschliches Elendes nicht verlassen, ohne dir, mein Kind, einen schon anderwärts gegebenen Rath zu wiederholen, den ich allen jungen Leuten tief in die Seele rufen möchte, und zu dessen Wiederholung ich daher jede sich mir darbietende Gelegenheit gern ergreife. Ich habe Sorge getragen, daß deine Erziehung so einfach und natürlich wäre, als der Einfluß vieler Dinge, welche nicht in meiner Gewalt standen, es nur immer erlauben wollte. Du hast gelernt, vieler Sachen ohne Misvergnügen zu entbehren, welche andere Menschen zu den Nothwendigkeiten des Lebens rechnen, und manches kleine Ungemach ohne Murren zu ertragen, worunter andere Menschen sich in hohem Grade elend fühlen würden. Gern wäre ich hierin noch strenger oder, richtiger gesagt, noch gütiger gegen dich gewesen; hätte gern

S 4

dein

dein ganzes körperliches und geistiges Wesen zu noch einfacheren Bedürfnissen herabgestimmt: allein ich habe es nicht gekonnt, weil ich kein Mittel fand, mein Haus zu einer Insel zu machen, dich selbst vor jedem schädlichen Einflusse von aussen her sattfam zu verwahren. Aber wenn du dich selbst liebst, mein gutes Kind; wenn du leichter, sorgenfreier, gesunder und froher, als Andere, durch dies Leben einherzugehen wünschest; wenn du vor der traurigen Nothwendigkeit, vielvermögenden Thoren zu schmeicheln und vor mächtigen Unholden zu kriechen, dich auf immer verwahren willst; wenn du die Pflicht, Niemanden zu nahe zu treten, dir erleichtern, die Gelegenheiten zu verdrüsslichen Zusammenstößen mit Andern vermindern, und dich selbst in den Stand setzen willst, bei allen deinen Unternehmungen auf gerader Straße und mit festen zuversichtlichen Tritten ruhig einherzugehn; mit einem Worte, wenn du dir das Bestreben nach Tugend und Glückseligkeit erleichtern und einen glücklichen Erfolg davon hoffen willst: o so mache es doch ja zum ersten und wichtigsten Gegenstande deiner Sorgen, deine ganze Lebensart, alle deine Triebe und Bedürfnisse noch mehr zu vereinfachen, immer mehrere Dinge zu deiner Glückseligkeit entbehren zu lernen, und dich immer mehr und mehr an dem zu halten, was der unverderbten menschlichen Natur genüget und was jeder gesunde und arbeitsame Mensch sich in jedem Stande leicht erwerben kann. Dann, o Tochter!

ter! wirst du weniger empfindlich gegen Beleidigungen und Kränkungen seyn; dann wirst du auf die Thorheiten der Menschen und auf die kleinen endlosen Kriege ihrer Leidenschaften ruhiger herablächeln können; dann wirst du tausendmal weniger Versuchungen zum Bösen jeder Art und tausendmal mehr Tugendkraft zur Besiegung derselben in dir verspüren! Sollten diese großen Vortheile nicht der kleinen Nähe werth seyn, welche in deinem Alter das Entwöhnen von überflüssigen Bedürfnissen kostet?

Fünfte Wahrnehmung.

Die Menschen urtheilen nach ihren Vorstellungen und handeln da, wo nichts sie hindert, nach ihren Urtheilen. Ihre Vorstellungen aber, mithin auch ihre Urtheile, Neigungen, Gewohnheiten und Handlungsweisen, hängen ursprünglich und größtentheils nicht von ihrer eigenen Wahl, sondern von den Lagen und Umständen ab, worin sie sich von ihrer Geburt an bis auf den gegenwärtigen Augenblick befanden. Ein wichtiger Satz, den wir, wenn wir in der Beurtheilung unserer Nebenmenschen gerecht und billig seyn wollen, nie aus dem Auge verlieren müssen.

Daß ich diesen und keinen andern Ideenvorrath in meiner Seele habe, woher kömmt? Ohnstreitig daher, daß ich in dem Laufe meines Leben gerade diese

und keine andere Vorstellungen einzusammeln Gelegenheit und Veranlassung hatte; daß die Umstände, in denen ich mich von Jugend auf befand, meiner Empfindungs- und Erkenntnißkraft keine andere Gegenstände vorführten. Wäre ich auf Otahete oder in Grönland geboren und erzogen; gewiß würde dann auch die Masse meiner Vorstellungen ganz anders ausgefallen seyn. Daß ich die Dinge, die ich erkenne, gerade so und nicht anders wahrnehme, gerade so und nicht anders darüber urtheile, als ich wirklich thue, woher kömmt? Ohnfechtig daher, weil diese Dinge sich mir in meiner Lage, unter meinen Umständen und bei der besondern Beschaffenheit meiner äussern und innern Empfindungs- und Erkenntnißorgane gerade von diesen und keinen andern Seiten, gerade in dieser und keiner andern Gestalt darstellten. Wäre ich taub und blind geboren, oder wäre ich mit andern, als menschlichen, Organen ausgestattet worden: sicher würde ich die Dinge umher mir ganz anders vorstellen und ganz anders darüber urtheilen, als jetzt. Also hängt nicht nur die bestimmte Summe unserer Vorstellungen, sondern auch der Grad ihrer Klarheit, Deutlichkeit, Vollständigkeit und Lebhaftigkeit, also auch ihre größere oder geringere Wichtigkeit und Wirksamkeit, wo nicht ganz, doch größtentheils von den individuellen Lagen ab, worin wir uns von unserer Entstehung an bis auf den gegenwärtigen Augenblick

be-

befanden. Hieraus fließen drei für die richtige Menschenbeurtheilung und für unser Verhalten gegen die Menschen gleich wichtige Folgen ab.

Die erste: Wenn, wie wir jetzt erkannt haben, der Vorrath und die Beschaffenheit unserer Vorstellungen, größtentheils durch die Lagen und Umstände bestimmt werden, worin wir uns von unserer Kindheit an befanden; und wenn, wie jedem nachdenkenden Menschen sogleich von selbst einleuchtend seyn muß, unter allen Menschen von Anbeginn der Welt an, nie zwei in völlig gleichen Lagen sich befanden oder je sich befinden werden: so ist es ja klar, daß es, so lange die Welt steht, nie zwei Menschen von völlig einerlei Vorstellungsarten gegeben habe, jetzt gebe oder künftig geben werde; und so ist es ja der Thorheiten größte, eine solche schimärische Gleichheit der Vorstellungsarten bei ihnen, sey's worin es wolle, vorauszusetzen oder von ihnen zu verlangen und ihnen zur Pflicht machen zu wollen. Thor, der du dieses begehrst, hast du auch je bedacht, woher du selbst, du, der du dein dürftiges Gedankenmaaß zum allgemeinen Maaßstabe des menschlichen Verstandes zu machen dich unterwindest, deine eigenen Vorstellungen bekommen habest? Hast du jemals erwogen, warum du, der du Schnee und Eis gesehen hast, dir das Wasser nicht bloß als einen flüssigen, sondern auch als einen lockern und als einen festen

Rede

Körper denken kannst, und warum die Bewohner des heißen Erdgürtels dieses nicht vermögen? Hast du nie eine gewisse Art zusammengesetzter Bilder gesehen, die von der einen Seite betrachtet diesen, von einer andern jenen Gegenstand darbieten? Lerne, daß alle Gegenstände unsers Denkens mehr oder weniger einem solchen Täuschbilde gleichen; und daß es bei ihnen allen auf den Standort des Betrachtenden, auf die schärfere oder stumpfere Sehekraft seines Erkennnißvermögens und auf die ganze Stimmung und Vorbereitung seiner Seele ankommt, wie sie ihm erscheinen sollen, als Berg oder Maulwurfschaufe, als Sonnen oder Nachtlampen! So wie es nun unmöglich ist, daß ein anderer Mensch mit dir zugleich auf einem und eben demselben Fleck stehe, durch deine Augen gucke, mit deinen Vorurtheilen oder Vorbegriffen und in deiner Seelenstimmung wahrnehme: so ist es auch durchaus unmöglich, daß ein Anderer gerade eben das zu sehen bekomme, was du siehst, und gerade eben das dabei empfinde, was du dabei empfindest. Geh, Tropf! und lerne, bevor du unmögliche Forderungen an die Menschheit machst, erst das A B C der Seelenlehre kennen!

Die zweite: wenn die Dinge, die wir zu jeder Zeit wahrnehmen und die Art, wie wir sie wahrnehmen, größtentheils nicht von unserer Wahl, sondern von den Umständen, worin wir uns jedesmal

ber

befinden, von unsern Organen und von unserer unwillkürlichen Seelenstimmung abhängen; und wenn unser Urtheil sich nothwendig nach der Art und Weise richten muß, wie wir die Dinge sehen und wie der Eindruck, den sie auf uns machen, beschaffen ist: so ist es ja abermals höchst unvernünftig, zu verlangen, daß alle Menschen über einerlei Gegenstände einerlei Urtheile fällen sollen. Sollte man, wenn die Erfahrung uns nicht täglich Beispiele davon zeigte, es für möglich halten, daß es jemals Menschen gab, die in ihren ungeheuern Annahmungen gegen Andre so weit gehen konnten, ihnen vorschreiben zu wollen: ihr sollt eben das für wahr und eben das für unwahr halten, was ich dafür zu halten beliebe! Welche unsinnige Forderung! Sagt sie wol etwas anders, als: ihr sollt gerade an meinem Platze stehn, sollt nicht mit euren, sondern mit meinen Augen gerade die nämlichen Dinge, welche ich, und zwar gerade so sie sehen, wie ich sie sehe? Oder auch, ihr sollt eure Selbstheit verläugnen, zernichten; sollt alle Eindrücke, die ihr empfangen, alle Vorstellungen, die ihr bis dahin eingesammelt habt, jene aus euren Nerven, diese aus eurer Seele ausglätten und vertilgen; sollt, statt ihrer, auf einmal alle diejenigen Eindrücke empfangen, alle diejenigen Vorstellungen aufnehmen, welche ich von dem Augenblicke meines Entstehens an empfangen habe; sollt also in mir und durch mich empfinden, denken und urtheilen, sollt Ich mit allen

len

ten und jeden Bestimmungen meiner Zehheit werden? Noch einmal: welche Forderung! Wo ist der Unsinnige, der da weiß, was sie sagen will, und sie dennoch zu wiederholen wagt?

Die dritte: Wenn wir, ob es uns gleich möglich ist, gegen unser eigenes Urtheil zu handeln, uns doch in allen denjenigen Fällen, wo weder innerer Trieb zum Gegentheile, noch äußere dazu zwingende Gewalt eintritt, nach unserm eigenen Urtheile zu Handlungen uns bestimmen und nothwendig uns bestimmen müssen: so ist es, bei der erkannten Unwillkürlichkeit unserer Urtheile, abermals klar, daß auch unsere Handlungsweise größtentheils von den Lagen und Umständen abhängt, worin wir uns ehemals befanden und jetzt befinden. Ist aber dieses, so muß man ja gestehn, daß auch bei den Handlungen der Menschen, trotz aller ihrer Freiheit, weit weniger Verdienst und Schuld, also auch weit weniger Zurechnung Statt finden, als wir gemeinlich zu glauben pflegen. Könnten die Menschen ihre angebohrnen Fähigkeiten, ihre Körper, ihre Lagen und Schicksale, also alles, was zur Bestimmung ihres Einzelwesens (Individuums) etwas beitrug, gegen einander austauschen; so würden sie wahrscheinlich auch ihre eigenthümlichen Charactere und Handlungsarten verwechseln; Sokrates würde vielleicht Nero und dieser jener seyn. Diese, mehr als wahrscheinliche Vermuthung

thung darf die Obrigkeit freilich nicht abhalten, die Handlungen der Menschen durch Gesetze zu beschränken und diesen ihren Gesetzen durch Belohnungen und Strafen den gehörigen Nachdruck zu verschaffen, weil diese die Dinge mit zu den Umständen und Motiven gehören, welche unser Thun und Lassen bestimmen können: aber wir Andern, die wir keine Gesetzgeber sind, müssen uns dadurch zur Demuth beim Gefühl unserer etwaigen Vorzüge vor Andern, wie zur Nachsicht und Milde bei der Beurtheilung der fehlerhaften Handlungen unserer Nebenmenschen bewegen lassen. Für uns, sage ich, die wir nicht nach der Strenge der Gerechtigkeit, sondern nach dem sanftern Gesetze der Billigkeit zu urtheilen Beruf haben, ist es weise und gut, bei den Fehlerritten unsers Bruders zu uns selbst zu sprechen: wäre dieser an meiner und ich an seiner Stelle, so würde er vielleicht wie ich, und ich wie er, handeln.

Sechste Wahrnehmung.

Alle Menschen haben einen Hang zur Sinnlichkeit, d. i. eine Neigung zu angenehmen und eine Abneigung von unangenehmen Empfindungen, nur daß sie in Ansehung der Gegenstände dieses Hangs und der Art und Weise, wie sie demselben ein Genüge zu thun suchen, wieder sehr verschieden sind. Ob es jemals Menschen gegeben habe, welche entweder aus Phlegma oder aus Weisheit

aller

aller Sinnlichkeit abgestorben waren, weiß ich nicht; wohl aber weiß ich, daß mir selbst unter allen den Tausenden von Menschen, die ich näher zu beobachten Gelegenheit hatte, eine solche Ausnahme von der Regel niemals vorgekommen ist; und daß, wenn es je dergleichen gab, sie in einer Person statt haben mußte, welche entweder Klotz oder Engel war, also nicht weiter zu unserm Geschlecht gehörte. Denn so lange wir Menschen sind, haben wir einen gegen angenehme und unangenehme Eindrücke empfindlichen Körper und eine Seele, welche nicht umhin kann, jene mit Wohlgefallen, diese mit Misfallen wahrzunehmen, sich nach jenen zu sehnen, diese zu verabscheuen. So wollte es der, dessen weise Schöpferhand des Menschen Leib und Seele in jene innige Verbindung brachte, vermöge welcher eine gegenseitige Theilnahme an den in beiden vorgehenden Veränderungen unvermeidlich wäre.

Hieraus erhellet denn auch schon von selbst, daß jener Hang zur Sinnlichkeit, weil er etwas Angebohrnes ist, an und für sich selbst nichts Böses seyn könne. Die Neigung zu angenehmen sinnlichen Empfindungen und die Abneigung von unangenehmen gehören vielmehr so wesentlich zu unserer Bestimmung hinieden, sind ein so unentbehrliches Mittel zu unserer Erhaltung, Ausbildung und Veredelung, daß wir uns derselben keinesweges zu schämen haben. Nur dann

dann erst fangen sie an, für uns und für Andre schädlich zu seyn, wann sie leidenschaftlich werden, wann sie das Uebergewicht über die Vernunft erhalten, und uns dann zu Unordnungen, Unnützigkeiten und Ausschweifungen dahin reißen. Und das ist leider! der Fall, worin die meisten Menschen sich befinden.

Ein sehr großer Theil von ihnen setzt beinahe seine ganze Glückseligkeit in den durch wohlschmeckende Speisen und Herränke bewirkten Kitzel des Gaums und der Zunge. Ein zweiter hat für die feineren Genüsse, welche die Künste der Leppigkeit für jeden Sinn bereiten, einen alle andere Bewegkräfte überwiegenden Hang, von dem er sich beherrschen läßt. Ein dritter Theil fröhnt der Wollust, welche ihn für jedes edlere, recht eigentlich menschliche Vergnügen abstumpft, und ihn am Ende mit einem ausgemergelten, siechen Körper, mit geschwächten Seelenkräften, mit einem beunruhigten Gewissen und mit einem frühern Tode lohnt, als die Natur für ihn bestimmt hatte. Ein vierter liebt vor allem das körperliche Wohlbehagen der Ruhe, und ein fünfter, das gerade Gegentheil von jenem, fühlt ohne Unterlaß ein Verdärfnis zur Bewegung, zur Ortsveränderung und zur Verwechslung der sinnlichen Gegenstände, um die lästige Leere seines Kopfes und Herzens mit neuen Bildern und mit neuen Empfindungen auszufüllen.

So äussert sich der Trieb zur Sinnlichkeit bei dem Einen auf diese, bei dem Andern auf jene Weise. Er liegt bei allen unsern Leidenschaften zum Grunde; äussert sich bei allen unsern Neigungen und Abneigungen, mischt sich in alle unsere Geschäfte, in alle unsere Vorstellungsarten, sogar in unsere Philosophie und in unsern Glauben. Er ist eine der allgemeinsten und mächtigsten Triebfedern in der menschlichen Natur.

Auch diese Wahrnehmung ist reich an practischen Folgen, deren wir nicht entbehren können, wenn wir auf die Menschen und durch die Menschen mit glücklichem Erfolge zu wirken wünschen. Ich will hier nur zwei davon anführen, welche unter allen für die Ausübung am wichtigsten sind, und aus denen die übrigen sich von selbst ergeben. Die erste: der Verstand des Menschen ist nie öfner für Ueberzeugungsgründe und das Herz desselben nie eindrucksfähiger und lenksamer, als in den Augenblicken, da seiner Sinnlichkeit geschmeichelt wird. In diesen glücklichen Momenten, die der Menschenkenner zur Erreichung guter Absichten zu benutzen weiß, kann man ihm Ueberzeugungen beibringen, gegen welche seine Vorurtheile zu jeder andern Zeit sich gar mächtig sträuben würden, kann man ihn zu Handlungen bewegen, denen seine Trägheit oder seine sonstigen Lieblingsneigungen zu jeder andern Zeit unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt hätten.

Die zweite: ohne alle Bewegungsgründe von Seiten der Sinnlichkeit handelt keiner. Wo also diese fehlen, wo man nicht im Stande ist, sie herbei zu führen, wo sogar entgegengesetzte sinnliche Bewegungsgründe von dem, was durch Menschen geschehen soll, ablenken: da erwarte man nichts von ihnen; wenigstens nichts, was Mühe, Anstrengung, ausdauernde Geduld und Aufopferungen kostet. Die Richtigkeit dieser beiden Bemerkungen wird von allen Menschenbeobachtern anerkannt und bestätigt.

Siebente Wahrnehmung.

Alle Menschen haben Gefühl für Ehre und Schande, d. i. es giebt unter ihnen Keinen, dem es völlig gleichgültig wäre, was Andere von ihm denken, von ihm reden und wie sie sich gegen ihn benehmen; Keinen, der nicht lieber Aufmerksamkeit und Achtung auf sich ziehen, als mit Geringschätzung und Verachtung behandelt seyn wollte. Auch dieser menschliche Characterzug leidet keine Ausnahme, well der Mangel desselben eine Unempfindlichkeit gegen Wohl und Weh, das so sehr von der Meinung Anderer über uns abhängt, voraussetzen würde, die ohne gänzliche Erödting der menschlichen Natur unmöglich Statt finden kann. Wirklich findet man auch Aeusserungen dieses Triebes überall, wo Menschen sind, in unsern ärmlichsten Bauerhütten, wie in den Pallästen der Großen,

Großen, auf Grönlands Eis; und Schneegebirgen wie in den gemäßigten Erdgürteln und unter der brennenden Mittellinie, bei dem rohen Indianer, der seinen Leib aus Eitelkeit herbstelt, punkirt oder aufschlitzt, wie bei der feinen Europäerin, die ihr Antlitz mit Karmin bemahlt. Ueberall Trieb zu gefallen; überall Wunsch, bemerkt, geachtet und geehrt zu werden!

Ich finde nicht nöthig, mich über diese allgemein bekannte und angenommene Beobachtung weiter auszudehnen. Aber folgende, den Ehrtrieb der Menschen betreffenden specielleren Bemerkungen scheinen hier nicht übergangen werden zu dürfen.

Erstlich: dieser Trieb wirkt bei vielen Menschen noch viel stärker, als der der Sinnlichkeit, der aber freilich allemal dabei zum Grunde liegt oder mitwirkt. Bei vielen Menschen richtet man daher mehr aus, wenn man sich an jenen, als wenn man sich an diesen wendet; doch muß man, um sicher zu gehn, seinen Mann erst recht beobachtet haben, um zu wissen, wie das Verhältniß dieser beiden Triebe in ihm beschaffen sey, um sich an den von beiden zu wenden, der das Uebergewicht in ihm hat. In der Regel und da, wo man keine Zeit oder Gelegenheit zu Beobachtungen über die besondere Gemüthsstimmung eines Menschen hat, dürfte es am sichersten seyn, bei cultivirten und verfeinerten Menschen vorzüglich auf den Ehrtrieb, bei

rohe:

roheren und ungebildeteren hingegen vorzüglich auf die Sinnlichkeit zu wirken.

Zweitens: es gilt von diesem Triebe eben das, was wir vorher von dem Triebe der Sinnlichkeit anmerkten; jede Befriedigung desselben öfnet uns den Verstand und das Herz der Menschen, macht sie geneigt, unsern Vorstellungen Gehör und Beifall zu geben und sich zu dem zu entschließen, was wir von ihnen wünschen. Es ist daher recht sehr wichtig, so oft wir auf den Verstand und auf das Herz der Menschen wirken wollen, erst den Ansprüchen ihres Ehrgeizes oder ihrer Eitelkeit ein Genüge zu thun, und auch während der Unterhandlung alles sorgfältig zu vermeiden, was sie in der guten Meinung, die sie von sich selbst und von unserer Achtung gegen sie haben, nur im mindesten stören kann.

Drittens: dieser Trieb hat bei verschiedenen Menschen eine ganz verschiedene Richtung genommen, und es ist daher, um auf ihn zu wirken, nicht genug, ihn überhaupt vorauszusetzen, sondern man muß auch erst die besondern Modificationen erforschen, die er bei Jedem insbesondere angenommen hat. Der Eine will durch Verstand, der Andere durch Wig, Laune und Munterkeit, der Dritte durch Sprachkenntniß und Gedächtnißwerk glänzen. Der sucht die Achtung und Ehrfurcht der Menschen durch Einfluß und

T 3

Ge:

Gewalt, Jener durch Pracht und Aufwand zu erzwingen. Die Eine sieht am liebsten, wenn ihre körperliche Schönheit, die Andere wenn ihre Talente, die Dritte wenn ihr Pug, die Vierte wenn ihre Nervenschwäche und ihre Empfindsamkeit, die Fünfte wenn ihre Belesenheit, oder gar ihre Gelehrsamkeit, oder gar — wehe uns! — ihre Schriftstellerfähigkeit anerkannt und bewundert wird. Der beweist dir die Rechtsmäßigkeit seiner Ansprüche auf Ehre durch angefüllte Geldbeutel, die er entweder geerbt oder durch ehrlose Handlungen erfrevelt hat; und Jener will, daß du eine Reihe verdienster Vorfahren in ihm ehren sollst, von denen er nur den Namen und das Familienwappen, nicht aber ihre Tugenden und Verdienste, geerbt hat. In wiefern der verständtgere und bessere Mensch diese Thorheiten nicht nur dulden, sondern auch zur Erreichung guter Zwecke benutzen dürfe, davon nachher.

Viertens: es ist sehr häufig der Fall, daß Leute nicht durch diejenigen Verdienste, die sie wirklich besitzen und welche wirklich achtungswürdig sind, sondern entweder durch den Schein anderweitiger Vorzüge, die sie in der That nicht haben, oder gar durch nichtswürdige Geschicklichkeiten und Vollkommenheiten, welche kein Vernünftiger bei ihnen erwartet, kein Vernünftiger an ihnen schätzen würde, Beifall und Ehre zu erwerben suchen. Und sehr merkwürdig ist die

die Erfahrung, daß der Ehrgeiz oder die Eitelkeit dieser Leute gerade in Ansehung solcher eingebildeten Vorzüge, die sie entweder nicht besitzen, aber doch zu besitzen scheinen wollen, oder die kein Licht befehn ganz und gar keinen Werth und Nutzen haben, viel empfindlicher zu seyn pflegt, als in Ansehung aller ihnen wirklich beizwohnenden wahren Verdienste. Ich habe treffliche Geschäftsmänner gekannt, welche die Schwachheit hatten, lieber in der Theologie oder in der Pädagogik pfuschen, oder elende Verse fabriciren als sich auf dasjenige Fach einschränken zu wollen, worin sie wirklich verdienstvoll und ehrenwerth waren. Es hat Feldherrn gegeben, welche lieber ihre Geschicklichkeit im Tanzen oder Spielen, als ihre Tapferkeit und Kriegesthaten rühmen hörten; und ich habe mehr als Einen wackern Mann gesehn, der ein Compliment über die wohlgewählte Farbe seines Kleides oder über andere dergleichen Nichtswürdigkeiten weit dankbarer annahm, als ein Lob seiner Rechtschaffenheit und seiner wahren Verdienste um das Vaterland. — Auch von dieser Bemerkung werde ich die Anwendung weiter unten machen.

Achte Wahrnehmung.

Alle Menschen haben ihre Launen, der Eine mehr der Andere weniger. Dies will so viel sagen: man findet Keinen, der zu jeder Zeit und unter allen

Umständen völlig einerlei Gemüthsstimmung — einerlei Grad von Ruhe, Heiterkeit und Fröhlichkeit — einerlei Gesinnungen über Personen und Sachen, einerlei Wärme und Herzlichkeit in der Freundschaft äusserte; sondern diese Gemüthszustände sind, wie der Stand des Quecksilbers im Wetterglaste, einem abwechselnden Steigen und Fallen unterworfen. Wie könnte dies auch anders seyn, da die jedesmalige Stimmung unserer Seele theils von der Beschaffenheit unsers, so mancher Veränderung unterworfenen Körpers, theils von den jedesmaligen Vorstellungen abhängt, die unsere Seele nicht immer nach Belieben wählen kann, sondern die sie nur gar zu oft nehmen muß, wie sie sich ihr, ohne ihr Zuthun, von allen Seiten zubringen? Indessen gehen die Menschen auch in Ansehung dieses allgemeinen Characters zuges doch noch immer gar sehr von einander ab. Einige vorzüglich glücklich organisirte, mit mäßigen Trieben begabte, des Glücks einer fröhlich verlebten Jugend theilhaftig gewordene, und in einfachen Verhältnissen unter glücklichen Umständen lebende Personen, sind der Ebbe und Fluth der Empfindungen, den Stürmen und Windstillen der Leidenschaften so selten, oder in so geringem Grade unterworfen, daß man sie von allen Launen frei zu sprechen pflegt, weil man fast gar keine an ihnen bemerken kann. Andere hingegen von minder glücklichem Körperbau, von empfindlicheren Nerven, von stärkern Trieben und Leidenschaften,

wel:

welche daneben die Jahre der Kindheit und Jugend unter harten Bedrückungen und Mishandlungen durchfeuzen mußten und sowol hierdurch, als auch durch häufige Kränkungen und Verdrießlichkeiten, denen sie bei dem Fortgang ihres Lebens ausgesetzt waren, eine gar große Empfänglichkeit für unangenehme Eindrücke jeder Art erhielten, sind den plötzlichen Abwechselungen oft ganz entgegengelegter Gemüthszustände so sehr unterworfen, daß man nie mit Sicherheit darauf rechnen kann, sie in der folgenden Stunde noch eben so gestimmt zu finden, als man sie in der gegenwärtigen traf. Zwischen diesen beiden Extremen stehen die meisten andern Menschen in der Mitte; zwar alle mit Launen versehen, nur nicht alle in gleichem Grade.

Und willst du wissen, welche Arten von Menschen, meiner Beobachtung nach, diesem Uebel, unter sonst gleichen Umständen, am meisten ausgesetzt zu seyn pflegen? Zuvörderst die Weiber beiderlei Geschlechts; dann die Empfindsamen; hiernächst die Gelehrten, besonders diejenigen, welche von Schriftstellerei Profession machen; endlich und zwar vorzüglich die Virtuosen jeder Art. Die Gründe, woraus diese Beobachtung sich erklären läßt, bieten sich von selbst dar. Alle diese Menschen stellen den unangenehmen Eindrücken, die ihre Gemüthsruhe stören können, eine weit größere Fläche, als Andere, entgegen; sie müssen also auch öfter davon getroffen werden. Der Eitel,

wel:

welcher alles, was er sieht und hört, stets in Beziehung auf sein wichtiges Ich betrachtet, kann durch Hundert Kleinigkeiten belüdiget werden, die ein Anderer kaum seiner Bemerkung würdig findet. Der Empfindsame hat sein ganzes Nervensystem durch unnatürliche Ueberspannungen so empfindlich gemacht, daß es nothwendig öfteren Verstimmungen unterworfen seyn muß. Der Schriftsteller endlich und der Virtuose, die ihre Existenz über ein ganzes Publicum verbreiten, und sich dadurch zum Gegenstande der Bemerkung und der Beurtheilung für eine große Menge von Menschen machen, sind theils gleichfalls öfter, als Andere, in einem Zustande der Ueberspannung, theils häufigerem Tadel, häufigeren Deckereien und — bei dem bekannten Anzuge, der in unserer geselschaften Gelehrten; Republik Sitte ist — häufigeren Mißhandlungen ausgesetzt. Dies und die gewöhnliche Folge des Stillstehens und der gelehrten Kopfarbeiten — die leidige Hypochondrie — machen es dann, wo nicht verzeihlich, doch begreiflich, wenn wir Leute dieser Art bei aller ihrer Weisheit und sonstigen Geistesstärke, der Herrschaft der Laune mehr, als Anderer, unterworfen sehn.

Es verdient hier aber noch besonders angemerkt zu werden, daß die menschlichen Launen nicht bloß in dem öftern und schnellen Wechsel angenehmer und unangenehmer Empfindungen und in dem Uebergänge

von

von Wohlwollen und Liebe zu Unwillen und Abneigung bestehen, sondern daß sie auch sehr stark und merklich in unsere Urtheile über die Dinge und in die Bestimmung unserer Handlungsarten einfließen. Was der launigte Mensch in der einen Stunde wahr, schön und gut findet, das kommt ihm in der andern unwahr, häßlich und böse vor; und was er heute für thunlich, schicklich und nützlich hielt, das scheint ihm morgen unthunlich, unschicklich und unnütz zu seyn. Man kann daher auf die Dauer seiner Ueberzeugung und seiner Entschloßungen nie mit einiger Gewißheit rechnen, sondern man muß sich häufiger und plötzlicher Umwälzungen derselben gewärtigen. Von den Regeln der Klugheit, die wir in Ansehung dieser menschlichen Schwachheit befolgen müssen, nachher.

Neunte Wahrnehmung.

Die Menschen aller Orten und aller Stände haben mancherlei Einverständnisse (Conventionen) in Ansehung des Außerlichen unter sich eingeführt, über deren Beobachtung sie gemeiniglich strenger, als über die Befolgung der sittlichen Gesetze halten. Diese Conventionen nennen wir die Sitten und den Wohlstand. Wer sie aus den Augen setzt wird für stolz oder albern und dumm gehalten; zieht sich Verachtung zu, und schadet seinem Glücke, sofern es von dem Wohlwollen und Zutrauen der Menschen

sehen

sehen abhängig ist, oft mehr, als durch eigentlich unmoralische Handlungen. — Dahin gehören ohngefähr folgende Dinge: 1) Kleidung und Anzug, in Ansehung dessen in jedem Lande eine gewisse Form, die man Tracht nennt, eingeführt ist, und die, nach Verschiedenheit des Standes und des Zwecks (ob man sie im Hause braucht, oder außer dem Hause vor Andern, Niedern, Gleichen oder Höhern, damit erscheinen will) verschieden ist. 2) Die Keilichkeit und Nettigkeit im Anzuge, in der Wäsche und am Körper, die außer dem, daß sie von Andern mit Wohlgefallen bemerkt wird, auch noch den wesentlichen Vortheil gewährt, daß sie zur Erhaltung der Gesundheit dient. 3) Die gewöhnlichen Zeichen des Ranges, welche in Ausdrücken, Körperstellung, Körperbewegungen, und sogar im Schall der Stimme liegen; daß man z. B. in Gegenwart Anderer sich keine nachlässige Lage des Körpers oder eines einzelnen Gliedes erlaube: Jeden nach dem Grade seines Standes behandle, bei Verbeugungen, Begrüßungen, Erwiderungen des Grußes, beim Nebenhingehen oder Sitzen, beim Zugreifen u. s. w. und darnach selbst die Menge des Sprechens, den Ton, so wie die Stärke oder Schwäche der Stimme und den Grad der Ehrerbietigkeit in den Mienen abmesse. Da einmal Unterschiede der Stände in dieser Welt seyn mußten: so müssen auch Zeichen seyn, wodurch Jeder zu erkennen giebt, daß er diese Unterschiede anerkenne. Und da

diese Zeichen, wenn sie verstanden werden sollen, conventionell und eingeführt seyn müssen: so ist es eben so nöthig, daß ein Mensch sie beobachte, als es nöthig ist, beim Sprachgebrauch zu bleiben. 4) Alle Zeichen der Achtung überhaupt, die ich jedem Menschen schuldig bin, und die besonders in einer gewissen Freundlichkeit des Gesichts, Bescheidenheit des Tons und des Ausdrucks und in den allgemeinen Höflichkeitsbezeugungen bestehen. 5) Die eingeführte Sitte, von Hohen, Alten und Personen des andern Geschlechts sich in einer gewissen ehrerbietigen Entfernung zu halten, und sich gegen sie keine Zudringlichkeit und Familiarisirung zu erlauben. 6) Die gewöhnlichen Zeichen der Andacht und Stille beim Gottesdienst. 7) Die Unterlassung aller der Handlungen im Angesicht Anderer, welche nach eingeführter Sitte nicht gesehen oder bemerkt werden dürfen, wodurch die äußerliche Schamhaftigkeit bestimmt wird.*) Man kann noch hinzufügen: 8) die eingeführten Titulaturen, Curialien und Gebräuche beim Reden und Briefschreiben, deren Nichtbeachtung von denen, welche auf dergleichen Armseligkeiten etwas halten, entweder einem unerträglichen Stolz oder einem Mangel an Weltkenntniß und Lebensart zugeschrieben wird.

Was nun das Characteristische der Menschen in Ansehung aller dieser, an sich gleichgültigen Dinge be:

*) Allgemeine Revision des Erziehungswesens. 1ter Theil.

betrifft: so besteht es theils darin, daß die Meisten; wie schon oben angedeutet worden, weit strenger bars auf halten, als auf die Beobachtung der Gesetze des Rechts und Unrechts oder der innern Sittlichkeit; theils darin, daß nicht nur jedes Volk, sondern auch jede besondere Volksclasse in Ansehung dieser äußerlichen Gebräuche und Sitten etwas Eigenthümliches, etwas den Sitten und Gebräuchen anderer Völker und anderer Stände oft ganz Entgegengesetztes haben, so daß an dem einen Orte und bei dem einen Stande nicht selten etwas für höflich und gestittet gehalten wird, was man an einem andern Orte und bei Leuten eines andern Standes für beleidigende Unsitte halten würden; theils endlich darin, daß die Menschen in Ansehung aller dieser Dinge in eben dem Maße strenger in ihren Anforderungen befunden werden, in welchem sie beschränkter am Geiste, unwissender und verdienstloser sind. Es ist daher eine bekannte Erfahrungsergel, daß man bei Schwachköpfen, dummen und kleinstädtischen Leuten gegen jede Art von Verstößen wider die eingeführten äußerlichen Sitten und Gebräuche weit mehr, als bei feinen Weltleuten und bei Menschen von großem und ausgebildeten Verstande, auf seiner Hut seyn müsse. Was die Letztern kaum bemerkenswerth oder leicht verzeihlich finden würden, das wird bei Ersteren für eine unverzeihliche Unwissenheit oder Grobheit gehalten.

Zehnte

Zehnte Wahrnehmung.

Alle Menschen handeln mehr oder weniger nach Vorurtheilen, d. i. nach Meinungen, die man zu untersuchen entweder nicht Zeit und Lust, oder nicht Kraft und Gelegenheit genug gehabt hat, und die man daher ohne hinreichenden Grund für wahr annimmt. Ganz frei von diesem Fehler ist Keiner, selbst der Weise nicht. Wie könnte er auch, da die Zahl der Urtheile und Meinungen unendlich, er selbst aber, wie alle Andere, an Zeit und Kraft zum Untersuchen und Ergründen so sehr beschränkt ist? Auch er wird von dem Strome des Lebens fortgerissen; er kann nicht still stehen, so oft er will, um den Saß, nach dem er handeln soll, erst in Ueberlegung zu nehmen; er muß sich daher oft entschließen, den Saß zu bejahen oder zu verneinen und dieser Bejahung oder Verneinung gemäß zu handeln, bevor er ihn gehörig untersucht hat, d. i. er muß nach einem Vorurtheile handeln. Alles, was den Narren und ihn in diesem Stücke unterscheidet, ist: daß dem Einen gewöhnlich, auch in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens begegnet, was dem Andern nur zuweilen und größtentheils nur in Nebendingen widerfährt.

Am allgemeinsten verbreitet und am schwersten auszurotten sind die Vorurtheile der Nation, des Standes und der Secten. Ob es jemals einen Weltbürger im eigentlichen Sinn des Worts gegeben habe,

be, welcher sich von allen dreien ganz losgemacht hatte, lasse ich dahin gestellt seyn; mir ist ein solcher niemals vorgekommen.

Vermöge der genannten Vorurtheile haben wir alle, der Eine mehr der Andere weniger, eine gewisse oft schlechtgegründete Vorliebe für das Land unserer Geburt, für unsern Stand und für die Secte, zu der wir uns bekennen; und das Merkwürdigste dabei ist, daß uns die Anhänglichkeit daran und die Neigung zur Beförderung des Emporkommens, der Macht, und des Glanzes derselben selbst dann nicht ganz verläßt, wann wir höchstunzufrieden damit sind und alle Bande, die uns an dieselben fesselten, schon völlig zerrissen haben. Dies ist etwas so gewöhnliches, daß es mich gar nicht befremden würde, einen katholisch-gebohrnen Atheisten die Anrufung der Heiligen und einen Henegaten in Constantinopel die alleinseligmachende Kraft des christlichen Glaubens vertheidigen zu hören. Der Grund davon ist, daß diese Vorurtheile uns, wo nicht mit der Muttermilch, doch schon in einem Alter eingeßößt werden, in welchem wir noch wenig Fähigkeit zu deutlichen Ideen und noch wenig Uebung im Nachdenken haben, und daß dergleichen Meinungen in die Vorstellungen von unserm Interesse nach und nach so innig verwebt werden, daß sie schwerlich ganz wieder davon getrennt werden können.

Els;

Die Elfte Wahrnehmung.

Die Menschen — so sehr verschieden sie auch durch Erziehung, Klima, Religion und bürgerliche Verfassungen an Leib und Seele, an Geist und Herzen, an Kenntnissen, Fertigkeiten, Neigungen und Abneigungen geworden sind — haben doch noch alle mehr oder weniger etwas von sittlichem Gefühl, diesen schönen Resten edler und reiner Menschheit übrig, welche ihnen anerschaffen war. Um sich hiervon auf dem kürzesten Wege zu überzeugen, darf man nur die Menschheit in ihrem tiefsten geistigen und sittlichen Verfall beobachten, wo sie auf der einen Seite an das vernunftlose Thier und auf der andern an teuflische Bosheit gränzt. Die größten moralischen Ungeheuer, welche dem ganzen menschlichen Geschlecht, ja der Vorsehung selbst den Krieg angekündigt zu haben schienen, äusserten gleichwol mitten unter den gräßlichsten Frevelthaten doch noch häufig Sinn für Recht, Ordnung, Treue, Erkenntlichkeit, Nachsicht und Großmuth; und der Weltumsegler Byron fand bei den allerarmseligsten menschlichen Geschöpfen, welche die Küsten der magellanischen Meerenge bewohnen, bei Leuten, deren Seele an menschlichem Gefühl so sehr abgestumpft war, daß eine Mutter unter ihnen ihr Kind von der Brust riß, um es gegen ein paar Glas Korallen zu vertauschen, doch noch Aeusserungen von Bescheidenheit, Mäßigung, Gutmüthigkeit und Dankbarkeit, welche ihn und seine Gefährten in die ange-

u

nehm;

nehmste Nahrung versetzten. *) Es ist also Erfahrung, daß die uns angebohrnen Anlagen zur Sittlichkeit (diese höchstarmfeligen), aber gutmüthigen Wilden nahmen ihn am Strande mit vielen Freundschaftsbezeugungen auf, und bewirtheten ihn mit gewissen wilden Beeren, welche diese Gegend hervorbringt und welche, nebst dem, was das Meer an Schaalenthieren und todten Fischen auswirft, wo nicht ihre einzige, doch ihre vorzüglichste Nahrung auszumachen schienen. — Nachdem er eine Zeitlang bei ihnen gewesen war und sich durch Zeichen mit ihnen unterhalten hatte, schickte er seine Leute nach dem Schiffe zurück, um Schiffsweiback zu holen, und blieb unterdeß bei ihnen, allein. Der Zwieback wurde jetzt gebracht, und Byron fing an, ihn unter sie zu vertheilen. So oft ein Stück davon zur Erde fiel, hatte er jedesmal das Vergnügen zu sehen, daß Niemand von ihnen es eher aufnehmen wollte, bis er die Erlaubniß dazu gegeben hatte. Ein sonderbarer Zug in dem Character dieser Wilden! So ungesittet und viehisch in jeder andern Betrachtung, und dabei doch so bescheiden, so mäßig in ihren Begierden! Eine andere, eben so liebenswürdige Eigenschaft des Characters, die man an ihnen wahrnahm, sach gleichfalls stark gegen ihre sonstige Wildheit ab. Dies war ein Gefühl von Dankbarkeit, welches sie auf folgende Weise an den Tag zu legen suchten. Da sie nämlich bemerkten, daß die Matrosen Gras für einige Schaafe abschneiden, welche man auf dem Schiffe hatte, fingen sie augenblicklich an, alles Kraut, welches sie finden konnten, auszuraufen und nach dem Boote zu tragen. Byron wurde durch diesen Beweis ihres guten Willens gar sehr gerührt, und er konnte bemerken, daß

lichkeit nie ganz verwirret werden können, sondern in allen Menschen sich eben so, wie alle die übrigen wesentlichen Keime der Menschheit in gewissem Grade

das Vergnügen, welches er darüber äußerte, ihnen wiederum Freude machte. — Diese gutmüthigen Wilden hatten ihn bald so lieb gewonnen, daß sie, da er wieder ins Boot stieg, alle sogleich in ihren Nachen sprangen, und ihn begleiteten. Man kam ans Schiff. Hier ließen sie, beim Anblick eines so großen und wunderbaren Gebäudes, vor Ersauern und Schrecken die Ruder sinken, und blieben eine gute Weile wie versteinert. Endlich bewog man einige derselben, wiewol mit Mühe, an Bord zu kommen. Hier machte man ihnen allerhand kleine Geschenke, und es dauerte hierauf nicht lange, so schienen sie vollkommen ruhig und unbesorgt zu seyn. Um ihnen eine Ergöhllichkeit zu machen, fing einer der Matrosen an, auf der Geige zu spielen, und einige Andere tanzten. Das war eine herrliche Unterhaltung für sie! Sie wurden darüber so entzückt und zugleich so begierig, sich dankbar dafür zu bezeigen, daß Einer von ihnen in den Nachen sprang, einen Beutel von Seehundsfell mit rother Farbe holte, und dann des Weigers Angesicht sehr eifrig damit anzuschmieren begann. Er wollte hiernächst dem Befehlshaber die nämliche Ehre anthun; und dieser hatte alle Mühe von der Welt, die sonderbare Höflichkeitserweisung von sich abzulehnen, weil man seine Weigerung für übertriebene Bescheidenheit hielt. S. Campens Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend. III. Theil.

wenigstens, nothwendig entwickeln müssen. Wäre dieses nicht, hätte der Schöpfer die Grundempfindungen aller Sittlichkeit, um sie vor einer gänzlichen Zerstörung zu sichern, nicht so tief in das innerste Wesen der Menschheit gelegt: wie wäre es möglich, daß bei so vielen gesellschaftlichen Einrichtungen, welche gerade zu darauf abzuwecken, uns zu verschlimmern, von guten Menschen noch gehört würde, halbgute Menschen wirklich so häufig noch zu finden wären? Dies allein, daß die Menschen nirgends ganz Teufel geworden sind, welche immer leiden und immer Leiden machen, da doch bei unsern fehlerhaften Einrichtungen jeder Art so vieles darauf abzuweckt, solche unselige und verworfene Wesen aus ihnen zu machen, ist der sicherste Beweis, daß der Stoff, aus dem wir geformt sind, ausnehmend gut und einer gänzlichen Verderbniß nie unterworfen seyn müsse.

Man darf also, dieser Erfahrung zufolge, mit Sicherheit darauf rechnen, bei allen Menschen, ohne Ausnahme, wenigstens einige Ueberreste von moralischem Sinn vorzufinden, wodurch sie, auch bei dem größten eigenen Verderben, sich gezwungen fühlen, dem, was sittlich gut, schön und edel ist, wo nicht Liebe, doch wenigstens Achtung zu erweisen. So ungern lasterhafte Menschen der Tugend diesen Tribut von unwillkürlicher Verehrung entrichten: so können sie doch nicht umhin es zu thun; sie fühlen sich von

ih:

ihrer Natur dazu gezwungen. Aber weil ihr Stolz und das Gefühl ihrer eigenen Unwürdigkeit sich dagegen sträuben: so bemühen sie sich, so sehr sie können, die sie drückenden Tugenden und Verdienste der bessern Menschen, durch Andichtung falscher Bewegungsgründe, durch Verrückung des Gesichtspunktes, durch Entstellung oder schiefe Darstellung der Thatfachen, erst in ihren eigenen, dann in Anderer Augen zu schmälern und von ihrer Höhe herabzuziehn. Das ist der wahre Ursprung aller Verläumdung. Man sieht daraus, daß auch dieses Laster, wie alle andere, wenn man es bis zu seinem Ursprünge verfolgt, aus einer guten Quelle — nämlich aus einem Ueberreste von moralischem Gefühl bei unmoralischen Menschen — abfließt. Denn hätten diese Menschen den Sinn für das sittlich Schöne und Gute ganz und gar in sich erstickt, so würden sie auch ganz und gar keine Achtung mehr dafür haben; so würde auch ihre Selbstsucht (Egoismus) und ihr Neid dadurch nicht weiter angefochten werden; so würden sie auch kein Interesse mehr beim Verläumben haben, und die Verläumdung hätte ein Ende. Man sieht hieraus zugleich eben so deutlich ein, was für eine Art von Menschen dem Laster der Verläumdung am meisten ergeben sind; nämlich solche, die bei eigener Verdorbenheit, doch noch so viel gesunden Verstand und noch so viel moralischen Sinn übrig behielten, als dazu erfordert wird, die ihnen fehlenden Tugenden zu würdigen, und an Andern zu

ver

Geneiden; *) eine Bemerkung, die denn auch von der Erfahrung, wenigstens von der meinigen, vollkommen bestätigt wird.

Dies sind, so viel ich sehe, die allgemeinsten Charakterzüge, die, schwächer oder stärker gezeichnet, sich an allen Menschen befinden. Jetzt laß uns einige der feinem Schattirungen, wodurch die Menschen der sogenannten gestitteten und höheren Stände sich von denen der ungebildeten Volksklassen auszeichnen, gleichfalls aufsuchen. Aber um hierbei Niemanden Unrecht zu thun und von Niemanden, auch von dir selbst nicht, misverstanden zu werden, laß mich folgende drei Einschränkungen vorausschicken, die du, beim Lesen des folgenden Abschnitts, stets vor Augen behalten mußt.

1. Wenn ich von den Menschen der gestitteten und höhern Stände rede (worunter man gewöhnlich den gebildeten Theil der bürgerlichen Welt und den Adel,

*) Bei Vielen kömmt freilich noch die Ursache hinzu, daß sie, wegen großer Beschränktheit am Geiste, nichts Interessantes zu sagen wissen, und doch aus Eitelkeit und um nicht ganz eine Null in der Gesellschaft vorzustellen, gern etwas Interessantes sagen mögten. Diese werfen sich daher in die Verläumdung, als das einzige ihnen übrig gelassene Mittel, sich einige Aufmerksamkeit zu verschaffen.

die Fürsten mit eingeschlossen, versteht); so habe ich keinesweges Alle und Jede, welche unter dieser allgemeinen Rubrik begriffen werden, sondern nur diejenige von ihnen im Auge, welche in, mit und nach der sogenannten großen Welt leben, welche sich die Eigen-schämlichkeiten derselben ganz zugeeignet haben, und an den äppigen Zerstreuungen und Vergnügungen derselben nicht weil ihre Lage sie nun einmal dazu zwingt, sondern vielmehr aus Neigung und Bedürfnis einen vollen Antheil nehmen. Hüte dich also, auf jeden gebildeten Menschen oder auf jede Standesperson überhaupt zu deuten, was hier nur von dem verderbteren Theile derselben, den verfeinerten und äppigen Weltleuten gelten soll.

2. Aber selbst von diesen begehre ich hier nicht im Allgemeinen und ohne Anerkennung mancher Ausnahme in mancher Betrachtung zu reden. Ich bekenne viele mehr gern und laut, daß ich selbst in diesem engeren Ausschusse sublimirter Menschen, mehr als Eine noch im Grunde gute und treffliche Seele gekannt und geliebt habe, deren geistige und sittliche Physiognomien von verschiedenen Zügen des Bildes, welches ich entwerfen werde, eine liebenswürdige Ausnahme machte; und um die es herzlich zu beklagen war, daß sie durch ein ungünstiges Schicksal in ein Klima verpflanzt ward, wo sie ihre edlen Keime nur sehr dürftig entwickeln konnte. Hüte dich also, daß du nicht

an der Möglichkeit verzweifelt, auch unter denen von ihnen, mit welchen die göttliche Vorsehung dich erwan in Verbindung bringen wird, manche fahuliche Ausnahme zu finden! im *ni schwa, spak mi wendi uov*
unpö vld dñ adler, uedel Noß uohory uummanö
 3. Ohngeachtet, so weit meine Beobachtung reicht, bei weitem die meisten verfeinerten und üppigen Menschen, die nach dem Ton und auf dem Fuß der großen Welt aus Neigung leben, die meisten Züge meines Bildes an sich tragen: so zeichnen sie sich doch durch stärkere oder schwächere Schattirung, durch eine gröbere oder feinere Auftragung der Farben merklich von einander aus. Bei einigen schimmern die Grundzüge, womit ich diese Menschenklasse jetzt bezeichnen werde, entweder weil sie bei ihnen wirklich feiner, als bei Andern, gezogen sind, oder weil man sie geschickter zu übertünchen wußte, nur so schwach hervor, daß das geübte Auge eines Menschenkenners erfordert wird, um sie bei ihnen wahrzunehmen. Bei Andern hingegen fallen sie, trotz der Bemühung, die man anwendet, sie zu verbergen, so stark und plump ins Auge, daß sogar der Neuling sie nicht verkennen kann. — Hüte dich also, daß du nicht alle Menschen dieser Art für gleich verderbt haltest; aber hüte dich auch, daß du nicht gleich, bei dem ersten Anscheine einer Abweichung von der Regel, eine von jenen seltenen Ausnahmen gefunden zu haben glaubest, die sich zwar, wie ich schon zugegeben habe, wirklich finden lassen, die aber doch

doch — erst gesucht seyn wollen. Oft ist ein Schade um desto größer und unheilbarer Befunden worden, je versteckter er war.

Dies zur Verwahrung gegen Mißdeutungen; und nun zur Sache!

II.

Skizze einer Charakteristik der feinen und üppigen Weltleute.

Zwölfte Wahrnehmung.

Alle, welche das Unglück hatten, durch Erziehung und Umgang zu den Künsten, Beschäftigungsarten, Zerstreuungen und Vergnügungen der feinen und üppigen Lebensart eingeweiht zu werden, sind mehr oder weniger entnervt an Leib und Seele. Wie könnte es anders seyn, da bei jener Erziehung und bei dieser Lebensart fast alles auf ein unnatürliches Verdrehen, Spannen und Hinaufschrauben unserer geistigen Kräfte, fast alles auf ein eben so unnatürliches Verfeinern und Abglätten unserer körperlischen Natur, fast alles auf einen unaufhörlichen Reiz unserer Nerven und auf ein beständiges Reiben an unserm ganzen Wesen, um ihm Politur und Glanz zu geben, angesehen ist? Fast alles, was der Zögling der verfeinerten Ueppigkeit täglich sieht, hört, schmeckt

11 5

fühlt